

Illyrisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 7.

Freitag den 18. Februar 1820.

Prolog

zur Feyer

des

Geburts = Festes

S. M a j e s t ä t F r a n z I.

K a i s e r s v o n O e s t e r r e i c h .

Gesprochen im ständischen Theater zu Laibach am 12. Februar 1820.

Unsere drey Worte.

1.

Drey Worte nennen wir inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Sie stammen nicht bloß von Aussen her,
Das Inn're glebt auch davon Kunde:
Wer diesen drey Worten sein Heil vertraut,
Der hat fürwahr nicht auf Sand gebaut.

2.

Das Höchste, Beste, hat dann erst Werth,
Wenn wir es das Unser nennen;
Was immer das Glück auch Goldes beschert,
Als Unser müssen wir's kennen;
Was Unser, nur schmeckt uns doppelt süß,
Nur das ist der herzlichsten Liebe gewiß.

3.

Der Kaiser gab es und giebt's gar viel,
 Behalte ein Jeder den Seinen;
 Nur unser Kaiser ist unser Ziel,
 Hoch-Ostreich kennet nur Einen,
 Dem jeglicher Puls entgegen schlägt,
 Den Jugend und Alter im Herzen trägt.

4.

Der Eine heißt unser Kaiser Franz,
 Zur Freude der Menschheit erkoren,
 Für Friedenspalme und Siegeskranz
 Am Zwölften dieß Monats geboren:
 Für Ihn unsers Dankes Flamme brennt,
 Den Morgen und Abend den Guten nennt.

5.

Ja diese drey Worte, inhaltsschwer,
 Verbürgen der Erde den Frieden;
 Hoch-Ostreich kennt sie als sichere Gewähr
 Des Glücks und der Ruhe hienieden,
 Und rufet mit Freud' und Herzenslust:
 „Es leb' unser Kaiser!“ aus voller Brust.

Der neuere Epikureer durch den Stoiker zu Rechte gewiesen.

Der Epikureer.

Nur wenig Zeit ist uns verliehn,
 Das Leben kann nicht währen;
 Es eilet fort, nicht schneller ziehn
 Die Flüße zu den Meeren.

Bald sinken, bald, auch wir hinauf,
 Wohin die Väter sanken;
 Bald schließt auch uns das düstre Grab
 In seine engen Schranken.

Wir sterben, alles um uns spricht
 Von dieser alten Wahrheit;
 Wir sterben, ja, so klar ist nicht
 Der Mittagsonne Klarheit.

Deswegen, schreyt Onuphrius
 Mit seinen Zunftgesellen,
 Deswegen, ja, deswegen muß
 Man sich auf Erde quälen.

Singegen zieht Lucretius,
 Wie's seine Leser wissen,
 Daraus den ganz verschiedenen Schluß:
 Man soll die Zeit genießen.

Der Stoiker.

Hinlänglich Zeit ist uns verliehn,
 Um gut sie zu verkehren;
 Im Leichtsin soll sie nicht verfliehn,
 Dies würde nur entehren.

Hinaus weit über Erd und Grab
 Schebet die Gedanken;
 Und setz' eurem Wanderstab
 Nicht selbst so enge Schranken.

Wir dauern, wenn die Welt auch bricht,
 Trost quillt aus dieser Wahrheit;
 Wir dauern fort: wer anders spricht,
 Schweift in das Reich der Nartheit.

Ihr Menschen, sagt der Stoikus,
 Veredelt eure Seelen;
 Stets leite euch das Recht den Fuß,
 Das Laster nur kann quälen.

O leset doch im Tullius,
 Bald werdet ihr es wissen;
 Des Lebens Kürze sey kein Schluß,
 Es schönde zu genießen.

Der Epikureer.

Dies besser schließt Lucretius,
Dies läßt sich leicht entscheiden:
Ich also strebe nach Genuß,
Und suche mir nur Freuden.

J. B.

Der Stoiker.

Für Weisheit und für Tugend muß
Man ernstlich sich entscheiden,
Berachten niedrigen Genuß,
Erzwingen höhere Freuden.

M. G.

Ueber die Tyrannen.

(Bruchstück, aus dem Morgenblatt.)

Hey diesem Wort fährt man auf! Der Eine hofft, ich werde seiner Leidenschaft schmeicheln, der Andere, ich werde mir sein Strafgericht huziehen. Gemach, meine Herrn, es gibt andere Tyrannen wie die auf den Thronen, und von denen wollen wir sprechen. Es gibt Tyrannen in der Nachtmühe, in der Kornette, im Doktor und im Falthut; jede Familie, jedes Haus, jede Gesellschaft hat ihren Tyrannen, denn dieser Nahme gebührt jedem, der widerrechtlich Ansehn und Einfluß erwirbt.

Blicke um dich, lieber Leser, der du mit Recht bürgerliche Freyheit erhebst, überall siehst du Tyrannen, und vielleicht bist du selbst ein Tyrann. Nichts ist zum Beyspiel gewöhnlicher als Haustyrannen; Menschen, welche ihre Herrschsucht, die sie außer dem Hause anter hössliche Formen verbergen, an ihren Hausgenossen schonungslos austlassen. Menschen, die jeder Mangel an Folgsamkeit bey den Ihrigen empöret, und die gegen ihre eignen Kaprizen den blindesten Gehorsam verlangen; die in allen Verhältnissen allen, die von ihnen abhängen, die traurige Wahl lassen, für ihre Rechte stets gewaffnet zu seyn, oder sich für anscheinende Untermwürfigkeit durch heimliche Willkühr zu entschädigen. Diese Haus- und Geschäfts-Tyrannen setzen sich selbst gegen ihre Untergebenen und Hausgenossen bald in die Lage derjenigen Art Wahnsinnigen, bey denen man gewisse Gegenstände vermeiden muß, um isse nicht zum Ausbruch zu bringen — und so leben sie geschont, gesüchret, betrogen — und so weit ihr Einfluß reicht, erschaffen sie Sklaven und Sklaven-Laster um sich her.

Doch wie wahr diese Schilderung auch sey, war es nicht meine Absicht, die Sache so tragisch zu nehmen. Bleiben wir bey mildern Beyspielen stehen. Du, wackerer Freund, bist du nicht etwa auch ein Tyrann? — Weder bin ichs, noch tyrannisiere ich Andere, ist deine zuversichtliche Antwort. Ich war einziger Sohn, bin Waise, Junggesell. — Ja, nicht verheirathet, das ist wahr; hast du aber nicht deine Tyranninn? Hast du wohl von früh bis Abend je deinen Willen? Welchen Beweis hast du seit langer Zeit von deiner Freyheit gegeben, als den Eigensinn, mit dem du deiner Vernunft zum Troß ein Sklav bleibst?

Und Sie, mein Herr, der Sie sich, weil Sie seit fünfzehn Jahren verheirathet sind, von aller Tyranney befreyt glauben, und es auch sind, wenn man annimmt, es sey da nicht allezeit ein Tyrann, wo eine Frau — möchte es auch die unterwürfigste seyn — doch eine Frau ist. Sind Sie denn nicht der folgsamste Sklav Ihres kleinften Knaben? Können Sie ihm etwas versagen? Können Sie ihn für Etwas züchtigen? Diese kleinen Geschöpfe tyrannisiren ohne Maß, untre Schwäche macht sie stark, und leider sind sie von allen Tyrannen die beklagenswerthesten! denn ihre Sklaven erziehen sie zu einem Handwerk, das ihr Schicksal später sie nie treiben läßt. — Selten sind zwey Menschen liebend verbunden, ohne daß einer von beyden kein Tyrann ist. In diesem Falle ist der Liebendste Sklav. Zwischen dem Hund und seinem Herrn findet Tyranney statt, und von ihnen beyden ist nicht immer das liebe Vieh, welches gehorcht.

Auch die Leute sind Tyrannen, die untre Leibes- oder Seelenschwäche mißbrauchen, um uns zu ihrem Willen zu zwingen. Dieser Arzt gründet sein Ansehen auf deine Unwissenheit; jener Beichtvater auf

Deine Einfalt. Arme Kranke, arme Trömmler! Seyd ihr denn nicht tyrannisiert, wenn ihr euren Leib oder eure Seele unverschämter Anmaßung preis gebt? — Ich kenne einen Menschen, der ist weder Arzt noch Weichwater, hat weder Doktorhut noch Calotte, aber in der Kunst, überall den Herren zu spielen, gibt er keinen nach. Ohne Titel, ohne Auftrag, ohne Bezahlung maßt er sich überall Gewalt an; er lehrt den Beamten, was er zu thun, den Redner, was er zu sprechen, den Journalisten, was er zu schreiben, den Frauen, was sie zu lesen, den Philosophen, was er zu denken habe. Ungebeten macht er den Wirth in deinem Gesellschaftszimmer, deutet an, wen du ausschließen, wen du zulassen, wen du anlocken sollst, kritisiert deine Meinungen, tadelt deine Neigungen, vertheilt nach seinem persönlichen und augenblicklichen Vortheil Lob, Mißbilligung und Beyfall. Und dieser Mensch geht dich gar nichts an, du bist ihm zu nichts verbunden, er hat dein Tyrann zu werden versucht, und du hast es gelitten. — Und ist das nicht die Geschichte jeder Tyranny? — —

A n e c d o t e.

Die Wiener allgemeine Theaterzeitung enthält folgende Anekdote: „Auf ein hiesiges Kaffeehaus kam dieser Tage ein Mann, den Kopf eingebunden und ein Tuch in der Hand, das er unaufhörlich vor den Mund hielt. Er verlangte sehr heißen Kaffee, mit dem er augenblicklich bedient wurde, und schrie und klagte unaufhörlich über sehr heftige Zahnschmerzen, und versammelte bald auf sein Geheul eine Menge mitleidiger Menschen um sich her. Einer, der so eben Billard spielte, legte den Queue weg und erkundigte sich auch nach seinen Leiden. Der Schmerzensmann erzählte seinen Jammer neuerdings, von O! und A! und Weh! unterbrochen. „Ei, da kann ich ja helfen, rief der Billardspieler, ich wohne gleich neben an im Gasthose und habe die bekannten Pariser Zahnhälzer, die jeden Schmerz augenblicklich stillen.“ — Er ging schnell fort, und kam mit einer Büchse voll kleiner gelber Hölzchen,

mit einem schwarzen Brandpunct an der Spitze. Nehmen Sie, sagte er zu dem Leidenden, nur eins auf den bösen Zahn, und der Schmerz wird gleich aufhören.“ Der Versuch wurde gemacht, doch der Leidende klagte noch immer. „Nehmen sie noch eins! und nun noch eins!“ — Es geschah. — Da erheiterte sich plötzlich das Gesicht des Zahnkranken, und er riß seine Binde vom Kopf. Mein Errecter, sprach er: Ach, wollen Sie mir nicht solche Wunderhölzchen verkaufen? — „Recht gern, versetzte dieser, das Stück kostet mir aber einen Gulden.“ — Ich bitte um zehn Stücke! „O geben Sie mir doch auch zehn,“ rief einer von den Umstehenden; „und mir fünf,“ ein anderer; „und mir sechs,“ ein dritter. Ich bitte um zehn, sagte die Kaffeesüßersfran. In wenig Minuten waren die Wunderhölzchen auf gekauft, und der Fremde hatte wohl gegen 80 fl. gelöst. — In einigen Tagen wollte Jemand einem Zahnkranken damit ebenfalls helfen, doch wie groß war sein Erstaunen, als diese Wundergaben nicht nur von keiner Wirkung, sondern aus ganz gewöhnlich weichem Holz geschnitten waren. Man sah nun deutlich, daß zwey Gauner, wovon der eine den Leidenden, der andere den Retter spielte, auf die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen, leider! sehr glücklich speculiert hatten.“

Gedankenzunder.

Das einzige Wort, welches nach der babylonischen Sprachverwirrung der ganzen Welt gemeinschaftlich übrig blieb, ist das Wort Sack. Es findet sich in allen Sprachen. Somit erdten also alle Völker ein Behältniß, das sie mit ihrem Verstand und Fleiß anzufüllen haben.

„Schreibe hier gleichgültige Worte nieder, und ich kann dich damit an den Galgen bringen,“ sagte der große Staatsmann Richelieu. — Ein Beweis, wie gut es ist, daß die Befehle höher stehen als ihre Auslegung.

Auflösung der Charade in No. 6.

Milchstrasse.